

Universitätsbibliothek Wuppertal

Karl Lachmann

Hertz, Martin

Berlin, 1851

VIII

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-4858](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-4858)

samkeit überhaupt und diesen Theil derselben im Besonderen legte.

So erkennt man, wie Lachmann im Bewusstsein seines sittlichen und wissenschaftlichen Werthes und der gewissenhaftesten Pflichterfüllung, ohne Hochmut und Prätension, auch der vorgesetzten Behörde gegenüber in allen Stücken die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit seiner Stellung wahrte und auch von dieser Seite her die Achtung und Rücksicht in Anspruch nahm, die ihm gebührte. Dass man ihn dort zu würdigen wusste, zeigt die geschickte und feine Art mit der man dem Ausdrücke seiner gereizten Empfindlichkeit begütigend gegenübertrat. Mit Gunstbezeugungen ist man freilich nie verschwenderisch gegen ihn gewesen; aber er suchte und begehrte sie auch nicht.

VIII.

Nicht minder thätig war er während dieses ganzen Zeitraums auf dem Gebiete der Litteratur. Und hier sind es wieder der ursprünglich eingeschlagenen und beharrlich verfolgten, eigenthümlichen Richtung seiner Studien und seiner schriftstellerischen Wirksamkeit gemäss, zwar nicht ausschliesslich, aber doch vorwiegend zwei Gebiete, auf denen er gleichmässig Bedeutendes leistete — die germanische und die classische Philologie.

Als Lachmann nach Berlin kam, war sein litterarischer Ruf bereits fest gegründet. Ausser der kritischen Erstlingsschrift hatte er die Ausgabe eines lateinischen Dichters veranstaltet, die von selbst-

ständiger kritischer Methode und nicht gemeinem Scharfsinn zeugte, eigenthümliche Ansichten über das heimische Epos, über Anlage und Composition der griechischen Tragödie entwickelt, endlich, der Uebersetzungen aus dem Dänischen und Englischen zu geschweigen, in seiner 'Auswahl' sich nicht nur als praktischen und verständigen Lehrer, sondern auch aufs Neue als genauen Kenner und feinen Beurtheiler der deutschen Poesie gezeigt. Dieser wendete sich zunächst seine Hauptthätigkeit zu: es erscheint daher am schicklichsten, die Darstellung seines schriftstellerischen Wirkens in diesem zweiten grossen Abschnitte seines Lebens mit seinen Leistungen für das deutsche Alterthum zu beginnen.

Aus einem ähnlichen Bedürfnisse als die Auswahl gingen zunächst die noch 1825 in Berlin erschienenen 'specimina linguae francicae' hervor. Nach dem gewiss richtigen, in der Vorrede ausgesprochenen Grundsätze, dass die Grammatik nur in Verbindung mit praktischen Uebungen vorgetragen werden dürfe, gab er hier eine Auswahl geeigneter, zum Theil von ihm selbst aus Handschriften, vornehmlich zu St. Gallen gezogener Lesestücke zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen. War hierbei der praktische Zweck die Hauptsache, so trat er unmittelbar darauf mit einer Leistung hervor, die in der deutschen Philologie Epoche machte, der Ausgabe von 'der Nibelunge Not mit der Klage' datirt vom 5. Februar 1826.

Seine Bedeutung auf diesem Felde konnte längst nicht mehr verkannt werden: der oben (S. 52.) angeführte Ausspruch Jacob Grimms, der Antrag der Breslauer Facultät auf seine Berufung geben auch äussere Zeugnisse dafür; jetzt trat er als der erste mit einer grösseren kritischen Arbeit in diesem Gebiete auf. Wie

er die Aufgabe des Kritikers auch auf diesem Felde fasse, hatte er bereits in der Vorrede zur Auswahl entwickelt; strenghistorische Kritik forderte er, nicht die gewöhnliche, die Eine älteste Handschrift zu Grunde lege; diese sei nicht die wahre, sondern unsicher und trüglich; 'dem immer wieder auftauchenden Aberglauben' (Vorr. zum Iwein, zweite Ausg. S. VI), der, statt die echte Ueberlieferung mühsam zu erforschen, die Willkür und die Unart eines einzelnen Schreibers giebt, setzte er sich schon damals entgegen; nach dem ältesten Text allerdings, der zu erreichen ist, soll man streben: wo dafür nur eine Handschrift die Quelle ist, wie bei den Nibelungen die eine Hohenemser, jetzt in München, unsorgfältig geschrieben und mit ziemlich wilder Orthographie, da muss freilich aus ihr geschöpft werden, denn aus allen andern Handschriften zusammengenommen wäre nur die gemeine Lesart des dreizehnten Jahrhunderts zu gewinnen gewesen. Nun kam es darauf an, aus der verderbten älteren Ueberlieferung 'was Schreibfehler, was Willkür des Schreibers, was allzu barbarisch in der Schreibung oder zu gemeine Form war' hinweg zu schaffen, und so 'den ältesten uns überlieferten Text der ursprünglichen Aufzeichnung so nah zu bringen, als er erlaubt oder thunlich war.' Lachmann verkannte nicht das Bedenkliche einer solchen Aufgabe unter den obwaltenden Umständen, nur die Hoffnung sprach er aus, dass er bei der Ausführung nicht allzuoft gefehlt habe. Die wahrhaften Kenner, nicht die Schwätzer des Markts und die unkritischen Sammler, erkannten die Trefflichkeit der Arbeit, die im Gegensatz zu den gangbaren nachlässigen Abdrücken, trotz des geringen und widerspenstigen handschriftlichen Materials, einen nach den Principien echter

Kritik gesichteten und berichtigten lesbaren Text des bekanntesten und bewundertsten unserer altepischen Gedichte lieferte. Sich selbst hatte Lachmann zu solchem Unternehmen vorbereitet und gestählt durch die fast ein Jahr früher vollendete Recension des Iwein; an die Oeffentlichkeit trat dieser erst ein Jahr nach den Nibelungen. Benecke, von dem nach Lachmanns Mittheilung in der Vorrede zur zweiten Ausgabe der grösste Theil der Bemerkungen auch der ersten herrührt, hatte die Vorrede am 29. October 1826 unterzeichnet. Drei Monate darauf, am 20. Januar 1827, unterzeichnete Lachmann. Nach anderen drei Monaten aber, am ersten Mai desselben Jahres, konnte er die bereits 1816 in Königsberg in Gemeinschaft mit K. Köpke vorbereitete Ausgabe der Gedichte Walthers von der Vogelweide 'des reichsten und vielseitigsten unter den Liederdichtern des dreizehnten Jahrhunderts' abschliessen. Schon 1818 hatte, wie bereits erwähnt, Köpke in Büschings wöchentlichen Nachrichten Proben davon drucken lassen, zwei Jahre später Lachmann in seiner Auswahl. Jetzt gab er den Dichter vollständig, in reinster und sauberster Gestalt; und nicht das allein: in den Anmerkungen bringt er Vieles auch zur Erklärung des Dichters bei, und durch die sorgfältigste Erforschung der Zeitverhältnisse und die feinsinnigsten Combinationen (die glänzendste S. 139 bis 141) hat er den Walther erst verständlich gemacht. So erscheint diese Ausgabe als ein Werk, an dem Lachmann mit eben so viel Sorgfalt und Ausdauer, als mit Liebe und Freude gearbeitet hatte: 'wohl das Zurücktreten des Mitarbeiters', sagt er in der Vorrede, 'aber nicht die Verzögerung, hat meinem Unternehmen geschadet: denn ich habe mich indessen bestrebt, die neuen und noch immer

wunderbar scheinenden Entdeckungen Jacob Grimms nicht ungenutzt vorüber gehen zu lassen, bin auch wohl selbst fortgeschritten, und die Aufmerksamkeit der Empfänglichen ist aufs neue geweckt worden durch L. Uhlands eben so lebendige als genaue Schilderung Walthers (1822). So kommt meine Ausgabe jetzt, da ich alle gewünschten Hülfsmittel beisammen habe, nicht unvorbereitet. Ich habe sie mit frischem Eifer und mit der grössten Lust vollendet, indem mich Beneckens, J. und W. Grimms und Uhlands freundschaftliche Theilnahme ganz glücklich machte, mit der sie, Mühe und Zeit nicht sparend, alles was mir nützlich sein konnte, Abschriften, Nachweisungen und Selbsterforschtes ohne Rückhalt beisteuerten.' 'Es sollte mich sehr freuen', heisst es am Schlusse, 'wenn die gegenwärtige Ausgabe für die echt kritische gelten könnte, die Docen schon 1809 (Museum für altd. Litt. und Kunst I., 216.) von der Folgezeit hoffte'. Diese Freude ward ihm in hohem Masse zu Theil, die Trefflichsten und Urtheilsfähigsten, die beiden Grimm, sprachen sich in Beurtheilungen über die Arbeit aus, in denen man nach Lachmanns eignem Ausdrucke in der Vorrede zur zweiten Ausgabe 'dieselbige frische Lust spürt', mit der er selbst die Arbeit vollbracht.

Gerade dieses *συμφιλολογεῖν* war es, das damals die wenigen rüstigen und geschickten Arbeiter auf dem Felde deutschen Alterthums mit Freude an der Arbeit, mit dem edelsten Wetteifer und herzlicher Zuneigung erfüllte. Benecke daher und den Grimms, 'drei Freunden in Göttingen', widmete Lachmann auch 'zum Gedächtniss treues Mitforschens' seinen Wolfram von Eschenbach, der, gleichfalls seit langer Zeit vorbereitet und zurückgehalten, — schon in Königsberg hatte er das handschriftliche Material zur

Recension des Parzival zuzurichten begonnen — im Jahre 1833 erschien, die umfassendste und mühevollste seiner Arbeiten auf dem Gebiete der deutschen Philologie. Mit gerechtem Selbstbewusstsein wird er dieselbe nicht ohne Absicht 'am 3. Merz 1833' am letzten Tage seines vierzigsten Lebensjahres, abgeschlossen haben: das grosse, gewaltige Werk sollte ganz bewältigt hinter ihm liegen bei dem Eintritte in das reifere Mannesalter. Er war von tiefster Bewunderung für Wolfram durchdrungen, der er schon in der Vorrede zur Auswahl (S. VI) vor dreizehn Jahren mit wenigen, aber bezeichnenden Worten einen frischen begeisterten Ausdruck verliehen hatte. Diese Bewunderung war geblieben, durch fortdauerndes eindringendes Studium hatte sie sich befestigt: nicht etwa als 'verzeihliche wohlgemeinte Versuche eines unschuldigen kunstlosen Dranges' sind diese Gedichte anzusehen, sondern als 'die edelste reichste Blüte einer bewussten und zum klassischen ausgebildeten Poesie, die eben so wenig nur für ein schwaches Vorspiel der heutigen gelten kann, als etwa das deutsche Reich für einen geringen Anfang zum deutschen Bunde.' (Vorr. S. VI). 'Mir hat wenigstens', fährt Lachmann fort, 'immer dieses Ziel meiner Aufgabe vorgeschwebt, dass einer der grössten Dichter in seiner ganzen Herrlichkeit meinen Zeitgenossen möglichst bestimmt und anschaulich dargestellt werden sollte, so dass sich zugleich erkennen liesse, wie der höchste Dichter seiner Zeit in derselben und in ihrer Poesie gestanden, und wie er ihr habe gefallen müssen, oder, kann man auch sagen, dass uns möglich gemacht werden sollte Eschenbachs Gedichte so zu lesen wie sie ein guter Vorleser in der gebildetsten Gesellschaft des dreizehnten Jahrhunderts aus der besten Handschrift vorge-

tragen hätte. Die Erforschung des für jene Zeit allgemein Gültigen, die Beobachtung der Eigenthümlichkeiten Eschenbachs, endlich die Sorge für die Bequemlichkeit und das Bedürfniss eines heutigen Lesers, dies alles musste mir gleich wichtig und in jedem Augenblicke der Gegenstand meiner Aufmerksamkeit sein.' Ein 'schweres und bedeutendes Werk' nennt er seine Arbeit, aus 'schwerem Wust' hat er die beiden grossen Gedichte, den Parzival und den Wilhelm von Orange, herausarbeiten müssen: nur allmählich konnte er von verschiedenen Seiten das Ueberlieferte zusammenbringen, und es sich schwer zur anschaulichen Uebersicht ordnen, obendrein befing ihn die Masse des Unnützen: ihm selbst erschien die Arbeit nicht überall sauber und zierlich genug — 'und dies', setzte er mit einer charakteristischen Aeusserung hinzu, 'werden gewiss Beurtheiler, die von der Sache nichts verstehn, ebenfalls finden und mit unpassenden Beispielen zeigen.' Durch diese Umstände, so klagt er, sei er natürlich oft im Zusammenhang des Beobachtens gestört und in der Sicherheit genauer und reinlicher Forschung beschränkt worden; daher ein Nachfolger, da er ihm den Boden geebnet und das Geräth zur Hand gestellt habe, mit geringer Anstrengung und in freier Behaglichkeit immer noch viel Bedeutendes schaffen könne, wenn es ihm gefalle die Arbeit in seinem Sinne weiter zu führen (S. V.). Das Nothwendigste und Wichtigste, was eben zuerst an der Zeit sei, habe er zu leisten sich vorgesetzt, worauf weiter gebaut werden könne; und dies vollständig, genau und bequem, zwar der Verbesserung bedürftig, aber ohne Gefahr, dass die Nachkommen etwas Bedeutendes umstossen müssten (S. X.). Er sei (S. VIII.) bei seiner

Arbeit gezwungen gewesen die Meinung des Dichters möglichst zu durchdringen, so dass seine Auffassung, wenn auch nicht überall richtig, doch sorgfältig erwogen, noch wohl den ersten Einfällen eines neuen Lesers das Gleichgewicht halten würde. So paart sich auch hier, wie überall bei Lachmann anständiges Selbstbewusstsein mit wahrer Bescheidenheit — nirgends Ueber- aber auch nirgends heuchlerische Unterschätzung des eigenen Werthes und der eigenen Arbeit.

Inzwischen hatte er bei seinen Studien das Nibelungenlied zu keiner Zeit aus den Augen verloren; durch seine Bedeutung lud es ihn zu immer erneuter Betrachtung und Forschung ein, die glänzenden Resultate früherer Arbeiten, durch die er auf diesem Felde zuerst sich einen Namen gemacht hatte, hatten es ihm aber auch gleichsam persönlich lieb und theuer gemacht. In seiner, zehn Jahre nach den Erstlingen seiner Arbeit an den Nibelungen erschienenen Ausgabe hatte er für bequeme Uebersicht auch der gemeinen Lesarten gesorgt: vollständig hatte er sie nicht mitgetheilt, obwohl sie dadurch einigermaßen Werth besitzen, dass der älteste Text, wie erwähnt, nur in einer Handschrift erhalten ist und obwohl die in allen Handschriften des gemeinen Textes zahlreichen Conjecturen zeigen, woran Leser und Schreiber des dreizehnten Jahrhunderts Anstoss nahmen, was nicht selten wichtig ist zu wissen. Er verkannte daher nicht, dass wenn er auch in seinen Mittheilungen das rechte Mass glaubte beobachtet zu haben, einzelne Lesarten anderer Handschriften, die bei der getroffenen Einrichtung weggeblieben waren, wichtig seien: auch die stillschweigend verbesserten Fehler in der Hohenemser Handschrift sollten wohl ange-

geben, manche Lesarten und allerlei Orthographisches oder sonst Grammatishes näher besprochen werden: ein vollständiges Wortregister wird längst vermisst: endlich die vor zehn Jahren begonnenen Untersuchungen über die Gestalt der Nibelungennoth vor ihrer Aufzeichnung wieder anzuknüpfen, wäre die nächste Arbeit jetzt da die älteste Ueberlieferung zum ersten Mal wieder hergestellt ist. Aber ich bin jetzt das Alles auf einmal auszuführen nicht vorbereitet: und so mag die Arbeit die ich hier liefere versuchen ob sie sich den Beifall gerechter und nachsichtiger Leser auch ohne jene Zugaben verdienen kann.' So schloss die Vorrede zu der ersten Ausgabe der Nibelungen. Die Erfüllung des hier Versprochenen leistete nach wiederum zehn Jahren das 'Zu den Nibelungen und zur Klage, Anmerkungen von Karl Lachmann, Wörterbuch von Wilhelm Wackernagel' betitelte Werk. Die Forschungen über die Gestalt der Nibelungennoth bilden den Eingang: auch jetzt, zwanzig Jahre nach der ersten Untersuchung, wie vier Jahre nach derselben (Auswahl p. XVII.) beharrte Lachmann mit der Sicherheit voller Ueberzeugung bei der alten Meinung. 'Es bedarf längst nicht mehr des Beweises', schrieb er, 'dass das Gedicht von den Nibelungen auf der Sage ruht, dass auch kein irgend bedeutender Theil der Erzählung von einem Einzelnen kann mit Absicht erfunden sein: man muss es nur wiederholen, weil ein gelehrtes Zeitalter immer abgeneigt ist, der Volkspoese etwas eigenes zu gönnen, das nicht von Buchgelehrsamkeit ausgeht'. Nur Einzelnes war, wie er auch an jenem Orte schon ausgesprochen, zu verbessern, Manches näher zu bestimmen: das Gedicht, so lautet jetzt das bestimmt fixirte Resultat der Untersuchung, erscheint als eine Sammlung von Volksliedern,

die ungefähr 1210 die heutige Gestalt gewonnen hat: kaum eine Strophe des vorliegenden Werkes aber kann viel vor 1290 so gedichtet sein. Einzelne Lieder von sehr verschiedenem Ton und Werth, ihre Anfänge, zwischengesetzte Zusammenfügungen seien leicht zu erkennen: 'Die wahre Kritik' aber 'welche sich niemahls Grenzen setzt, sondern nur die durch den Stoff gegebenen anerkennt, ist eben sowohl auf das Verbinden und Bauen als auf das Trennen und Zerstören aus' (S. 5): deshalb hatte sich Lachmanns Scharfsinn darauf gerichtet, die ursprüngliche Gestalt des Werkes herzustellen; es war ihm — und darin liegt der wesentliche Fortschritt der Untersuchung — gelungen, indem er die Fortsetzungen und Zusätze ausschied, zwanzig Lieder, aus denen die ganze Sammlung besteht, mit sicherer Beobachtung und feinem Takte heraus zu schälen. Die dahin führenden Untersuchungen und was er sonst als Bedürfniss für eine erschöpfende Kritik und Erklärung des Gedichts an der oben angeführten Stelle anerkannt hatte, bilden den Inhalt der Anmerkungen; auch diese sind nicht nur kritischen Inhalts; sie tragen vieles zur Erklärung bei und enthalten namentlich sehr bedeutende grammatische Untersuchungen. Aehnliche Anmerkungen zur Klage folgen, eingeleitet durch den Nachweis, dass das Werk einem Manne aus der Schule fahrender Sänger im letzten Zehend des zwölften Jahrhunderts angehört, dem das Gedicht von den Nibelungen unbekannt war. Am Schlusse ist der bereits früher im Rheinischen Museum für Philologie abgedruckte Aufsatz 'Zur Kritik der Sage von den Nibelungen' beigegeben, von Lachmann selbst als 'die Frucht eines freien und sorgsam Forschens' bezeichnet; sein Zweck in demselben ist 'die Läuterung

der Sage, um zuletzt in ihren ursprünglichen Kern zu dringen', schrittweis rückwärts verfolgt er sie deshalb bis zu der ältesten Gestalt, die ihm erkennbar schien: auf 'ordnungsmässigem Wege' zerstört er nacheinander die neueren Gestaltungen der Sage und ihren neueren Sinn; 'dem Wahne zum Trotz, dass die Sage beim Ursprung ihren Gedanken nur unvollkommen ausspreche, ihn aber in ihrem späteren Fortschritt verbessernd ausbilde zu der Reinheit, welche dann der Mythenausleger zuerst im Licht der vollendenden wahren Wissenschaft erkenne. Ganz im Gegentheil wird unbefangene treufolgende Betrachtung des Ganges einer Sage die wirklich einen Inhalt hat, alle mahl lehren, dass der erste Gedanke sich bald ganz verliert, dass aber der Stoff, minder flüchtig und doch leicht vermehrt oder geschmälert, im Verlauf der Zeit unter andre und wieder andre Einheiten des Gedankens versammelt wird.' So geht er der Sage nach, soweit die Forschung es vermag, um zu dem ursprünglichen Kern und Sinn zu gelangen: aber an seinem Ziele angelangt, ist er sich wohl bewusst, dass er die Aufgabe nicht erschöpft habe: 'glauben wir auch ja nicht in dieser Darstellung noch den ersten Anfang der Sage und ihre ursprüngliche Form zu besitzen. Die Sprachforschung hat uns genug belehrt, dass es der Geschichte niemahls gelingt, das Menschengeschlecht oder auch nur ein einzelnes Volk in der Wiege zu belauschen; was wir nach strengster Läuterung als Aeltestes aufstellen, das zeigt sich immer doch noch getrübt und verändert durch Neuere, und weist in zerstreuten Spuren auf das Frühere, zu dem uns die Einheit fehlt.' Auch hier, wie überall, tritt die klare Erkenntniss von den Gränzen dessen hervor, was durch methodische Forschung und historische

Combination erkannt und gewusst werden kann: sie mit schweifenden Vermutungen zu überschreiten war seiner Art zuwider.

Von dem Wörterbuche, 'mit welchem', um Lachmanns bescheidenen Ausdruck zu gebrauchen, Wilhelm Wackernagel seiner 'Unfähigkeit' wollte 'zu Hilfe kommen' (Nibel. zweite Ausg. S. XI) wurde nur der Titel als letztes Blatt beigegeben: das Wörterbuch selbst wird noch heute erwartet.

Die Nibelungen, als das grossartigste Denkmal unserer altnationalen Poesie, erschienen einem kunst-sinnigen und begüterten Typographen, dem Geheimen Ober-Hofbuchdrucker Decker, als das Würdigste und Bedeutendste das er auszuwählen vermöchte, um am dreihundertjährigen Jubelfeste der Erfindung der Buchdruckerkunst als Festgabe und Denkmal des Fortschrittes seiner Kunst dargeboten zu werden; von Herrn von Olfers dazu angeregt, wendete er sich an Lachmann: dieser kam ihm mit lebenswürdigster Bereitwilligkeit entgegen; die zwanzig alten Lieder, die Lachmann als die ursprünglichen ausgeschieden hatte, wurden zum Abdrucke bestimmt: sein Entgegenkommen belebte und steigerte den Eifer des Typographen, alle Proben wurden bis in die kleinsten Details seinem Urtheil unterworfen, so auch die der neugeschnittenen Schrift, mit welcher er sich trotz seiner Vorliebe für Antiquaschriften doch ganz zufriedengestellt erklärte. Ihm selbst, der Sauberkeit auch der äusseren Erscheinung seiner Arbeiten liebte und bis ins Einzelste betrieb, war eine grosse Freude dadurch bereitet, das theure Werk, in der reinen Gestalt, die es ihm verdankte, so zu Ehren gebracht zu sehen; in jeder Beziehung musterhaft ausgestattet wurde es in gross Folio nur in einer Anzahl von hundert Exem-

plaren abgezogen und an Bibliotheken, hervorragende Gelehrte, Gönner und Freunde vertheilt.

Für weitere Kreise ward die in den Anmerkungen niedergelegte Entdeckung durch die zweite Ausgabe der Nibelungen zugänglich gemacht, deren Vorrede vom 19. Juli 1840 datirt ist. Ein Nachwort, das einer im October desselben Jahres erhaltenen Gabe A. W. von Schlegels, einer Anzahl von Blättern einer Pergamenthandschrift der Nibelungen gedenkt, ist am 4. März 1841, Lachmanns neunundvierzigstem Geburtstag, geschrieben: funfzehn Tage darauf, am 19. desselben Monats, wurde das Werk 'den Brüdern Jacob und Wilhelm Grimm', die nun in Berlin eine bleibende Stätte in ihrer würdigen Verhältnissen fanden, 'zum freundlichen Willkommen' dargebracht.

Nach Vollendung der kritischen Untersuchungen erschien es zweckmässig, jetzt den ältesten überlieferten Text mit kritischen Zeichen zu versehen. Die zwanzig Lieder von den Nibelungen wurden beziffert, die Fortsetzungen derselben eingeklammert, Einschaltungen und Jüngerer cursiv gedruckt, die jüngsten Strophen (wo es nöthig deuchte sie auszuzeichnen) zugleich eingeklammert. Einzelne Wörter, die verderbt oder überflüssig zu sein schienen, wurden mit Cursivschrift oder mit kleineren Lettern gedruckt, und wo ein äusserer Grund für ihre Verwerfung hinzukam noch ausserdem zwischen Klammern gesetzt. Das Richtigere für die verderbten Wörter wurde, wenn es gemeine Lesart war, auf dem unteren Rande gesperrt gedruckt, sonst am Ende des Bandes in einer besonderen Reihe von Verbesserungen angegeben. So war nach dem Willen des Herausgebers theils für Forschende das Studium erleichtert, theils solchen, die nur das älteste und echtste zu lesen wünschen, ihr

Vergnügen gemehrt. Diese als praktisch bewährte Einrichtung ist unverändert in der dritten, nur einzeln hie und da nachgebesserten und in der Klage durch ein Paar früher fortgebliebene Verse vermehrten Ausgabe beibehalten, der Lachmann in einer eingeschalteten Stelle der Vorrede das Datum des 19. Juli 1850 beilegt, des Tages, an welchem er vor zehn Jahren gerade die zweite Ausgabe gezeichnet hatte: den Druck hat er selbst nicht mehr ganz zu Ende geführt. Erst nach seinem Tode wurde das Werk ausgegeben; die Correctur der letzten Bogen hat Haupt besorgt.

Nachdem hier der bequemen Uebersicht wegen die spätere Beschäftigung mit den Nibelungen im Zusammenhange dargestellt worden ist, ist derjenigen Thätigkeit auf diesem Gebiete zu gedenken, die mitten inne fällt einerseits zwischen die Anmerkungen und die zweite Ausgabe der Nibelungen, anderseits zwischen diese und die dritte. In jene Zeit gehört eine kleinere, von Lachmann mit vieler Lust und Liebe 'aus einer schülerhaften Ausgabe' (Greiths im Spicilegium Vaticanum) 'und aus dem längst im Stillen gesammelten Stoff in wenigen Wochen' (Iwein zweite Ausg. S. 362) des Jahres 1838 ausgeführte Arbeit, die Recension des Gregorius auf dem Steine. Auch der Herausgabe einer andern Erzählung Hartmanns, des Erec, durch Moriz Haupt, die im folgenden Jahre in Leipzig erschien, widmete er so thätige Theilnahme, dass der Herausgeber in dem vorgesetzten Zueignungsschreiben sagen konnte, Lachmann habe daran das Beste gethan. Er dankt Lachmann 'für die aufopfernde Güte', mit der er ihm 'beigestanden und die Herausgabe des Gedichts möglich gemacht habe'; Beider Bescheidenheit erhellt aus der Aeusserung Lachmanns über die Arbeit

Haupts (Iwein S. 362 der zweiten Ausg.), dass dieser 'den Erec in würdiger Gestalt ans Licht gebracht, indem er durch scharfes Eindringen und liebevolles Hineinfühlen in des Dichters Weise die Sprödigkeit der Ueberlieferung zu bezwingen wuste'.

In die Zeit des Druckes der zweiten Ausgabe der Nibelungen fällt die Bearbeitung des Ulrich von Lichtenstein, die 'dem Freiherrn Karl Hartwig Gregor von Meusebach als Zeichen der Treue am sechsten Junius 1841', seinem Geburtstage, dargebracht wurde. Schon vor vierzehn Jahren, bei der Herausgabe des Walther hatte er den Wunsch ausgesprochen, dass diesem Liederdichter bald andere nachfolgen möchten, zunächst der von Docen längst verheissene Ulrich von Lichtenstein. Bald darauf, nach Docens Tode, fasste er schon den Plan, das selbst zu erfüllen, was er dort als Wunsch ausgesprochen hatte: um Ostern 1829 erbat er die Verwendung des Ministeriums, um ihm die Handschrift des Frauendienstes aus der Königlichen Bibliothek zu München auf einige Monate nach Berlin zu verschaffen. Er ersuchte dabei um möglichste Beschleunigung, 'weil dieses Gedicht, welches der verstorbene Bibliothekar Docen herauszugeben dachte, jetzt nach seinem Tode sonst leicht in die Hände eines ungeschickten Herausgebers fallen könnte'. Sein Gesuch wurde in München abgeschlagen; aber auch der gefürchtete ungeschickte Herausgeber fand sich inzwischen nicht und so machte sich Lachmann, in Gemeinschaft mit seinem Freunde Theodor von Karajen in Wien, der erklärende Anmerkungen hinzufügte, nach langem Zwischenraume dennoch an das Werk. Nicht ohne inneres Widerstreben; er empfand 'Widerwillen gegen die fast durchaus läppischen Gedanken, in denen man auch einem begabten Dichter in ernster und bewegter Zeit sein ganzes

Leben umher zu treiben nicht gern gestattet'. Er hätte es lieber gesehen, dass nach Docens Tode und Schmellers Ablehnung der Arbeit einer der näheren Landsleute Ulrichs sich der dankenswerthen Mühe unterzogen hätte: 'uns Norddeutschen', sagt er, 'ist selbst des Erzählers Charakter wenig verständlich, der mit einer uns unbegreiflichen Zähigkeit und Geduld bis zum äussersten Punkte die ärgsten Verhöhnungen erträgt, ob er gleich über ihre Meinung sich nicht im Geringsten teuscht' (S. 680). Um so unangenehmer war er berührt, dass ihm nun Josef Bergmann durch einen Textabdruck zuvorkam (S. 729).

Dass er selbst aber in der eben angedeuteten Beziehung vollständig Norddeutscher war, zeigt die nun folgende zweite Ausgabe des Iwein, nach langer Vorbereitung in Berlin rasch gedruckt, zu gleicher Zeit in Leipzig 'die Lieder und Büchlein und der arme Heinrich von Hartmann v. A. herausgegeben von Moriz Haupt', um Benecken am 3. August 1842 bei der Vollendung des fünfzigsten Jahrs seiner amtlichen Thätigkeit durch Zeichen der Liebe und Verehrung zu erfreuen. Benecke selbst hatte sich an dem Iwein durch eine neue Abschrift der erklärenden Anmerkungen betheiligt, die er bereits am 15. November 1840 Lachmann gesandt hatte. 'Unsere Freunde', sagt dieser in der Vorrede S. VII, 'die früher wohl scherzten, welcher Meinung wir 'alle beide' wären, können sie nun demjenigen gänzlich zuschreiben, dessen Antheil schon im ersten Drucke bei weitem überwog.' Mit Worten der feinsten und liebenswürdigsten Anerkennung Beneckes wird diese Vorrede eröffnet, mit ähnlichen seiner in der Einleitung zu den 'Lesarten' gedacht. Um so schärfer tritt dagegen die Abwehr von der Hagens hervor. Dieser hatte (Minnesinger 4, 261) Lachmanns in der

Vorrede zur ersten Ausgabe des Iwein gethane, wahrlich gerechtfertigte Aeussereung, sie sei der erste Versuch ein altdeutsches Gedicht kritisch zu behandeln mit dem Wortspiel abfertigen wollen, dass die Ausgabe sich für einen solchen ausbebe. Mit dem edelsten Zorne weist Lachmann diesen Angriff zurück: er beruft sich dem gegenüber auf seine umfassenden, früher erwähnten Vorarbeiten; Freunden seien sie bekannt genug; er müsse derselben nur erwähnen, weil sie ihm abgestritten würden, indem Herr von der Hagen, der sonst Andere gern verschweige, aber benutze, dies mahl eine auf ihnen beruhende bescheidene Aeussereung der früheren Vorrede als ein falsches Vorgeben darstelle. Je schärfer er sein gutes Recht dieser Insinuation gegenüber behauptet, um so bescheidener spricht er selbst von der Unvollkommenheit dieses ersten Versuchs, in dem zwar ein kritischer Grundsatz aufgefunden sei, nach welchem aus schwankender Ueberlieferung die echtste sich ausscheiden liesse, 'der zweiten geistigeren Aufgabe der Kritik dagegen' zu wenig sei genügt worden, 'die gewonnene echtste Ueberlieferung noch nicht scharf genug geprüft und gebessert'. Inzwischen hatte sich Erkenntniss und Stoff gemehrt: Beneckes Wörterbuch zum Iwein war 1833 erschienen, Lachmann selbst hatte den Gregor, Haupt den Erec herausgearbeitet und nun war es möglich auch dem vollendetsten Werke, dem Iwein, 'eine Form zu geben, die nicht mehr in der Annäherung des Versuchs, sondern nach dem Masse menschlicher Kunst vollkommen, das Bild der Gaben des Dichters in ihrem Reichthum und in ihrer Beschränkung darstellen möchte'. 'Erst während des Druckes' schliesst Lachmann diese einleitenden Worte 'kam mir der Angriff auf meine Wahrhaftigkeit und Ehre

wieder in den Sinn, und ich glaubte sie am Besten zu retten, wenn ich, statt die Lesarten aus der ersten Ausgabe mit Vermehrungen zu widerholen, hier und da eine Probe von den Gedanken und von den Beobachtungen gäbe, die bei massenhafter Arbeit nicht kommen, und ohne die eine Ausgabe sich allerdings zwar für kritisch ausgeben, aber nicht kritisch sein kann. Da sie mir meistens geläufig waren, so ward es mir nicht schwer ohne Vorbereitung zu schreiben: gelehrter ausgeführt würden sie anspruchsvoll scheinen, da sie doch nur anregen und den Hohn abwehren sollen.

Bald darauf am 10. Juli 1843 wurde auch die zweite Ausgabe des Walther vollendet, 'Ludwig Uhland zum Dank für deutsche Gesinnung Poesie und Forschung gewidmet'. Hieran schliesst sich endlich als das letzte Werk in dieser grossen Reihe sieben Jahre später die dritte Ausgabe der Nibelungen.

Zu diesen selbstständig auftretenden grösseren Arbeiten tritt aber noch eine Reihe von Abhandlungen und Kritiken hinzu, zum Theil in Zeitschriften zerstreut, zum Theil der Akademie vorgetragen und ihren Abhandlungen einverleibt. Die hoffentlich vollständige Aufzählung derselben findet sich in der Beilage (C, II, III.); hervorzuheben sind besonders die Abhandlungen über althochdeutsche Betonung und Verskunst, als der Anfang einer umfassenden deutschen Metrik, über das Hildebrandslied und den Eingang des Parzivals als Muster philologischer Enträthselung; dem Laien am meisten zugänglich ist die reiche und anmutige Untersuchung über Singen und Sagen.

Dazu kommt endlich stete, aufopfernde und uneigennützigte Förderung der Freunde und Schüler, deren wir schon mehrfach zu gedenken Gelegenheit

gefunden; nur an Lachmanns Antheil an Hahns Lanzelet, an Sommers, des zu früh Dahingeshiedenen, von Lachmann noch so freundlich in der Vorrede zur zweiten Ausgabe des Iwein (S. VI.) Erwähnten, gute Frau und dessen Flore und Blanscheflur sei noch erinnert; auch die von Schade vorbereitete, nun erst nach Lachmanns Tode erscheinende Ausgabe der Aeneide des Heinrich von Veldeke wird gewiss seinem Rath und seiner Unterstützung noch Vieles zu danken haben.

Er selbst hat eine längst (Walther 2. Ausg. S. XIV.) bedachte Sammlung der Lieder des zwölften Jahrhunderts halb vollendet hinterlassen, deren Beendigung Haupt übernommen hat. An die Herausgabe von Salmân und Môrolt, einem erzählenden Gedichte, das nach seinen Untersuchungen (über Singen und Sagen S. 15. fg.) als das Werk eines volksmässigen Dichters von niederm Stande aus dem zwölften Jahrhundert anzusehen ist, hatte er früher wohl gedacht, doch niemals wirklich Hand daran gelegt; dagegen beabsichtigte er eine Ausgabe des Otfried in Gemeinschaft mit Haupt. Mit diesem hat er auch im Herbst 1850 den Plan einer Ausgabe des Titurel besprochen. Schon seit der Königsberger Zeit hatte er dazu vorgearbeitet und die damals gefertigte Abschrift der Ausgabe von 1477 (s. S. 60) nach dem Exemplar Meusebachs, hatte den ersten Anlass zu ihrer Freundschaft gegeben; später, im Jahre 1837, ist die Vorrede zum Titurel als Beilage zu der Vorlesung über den Eingang des Parzivals abgedruckt worden; nach der Vollendung des Lucrez dachte er sehr ernstlich daran, auch dies längst unternommene Werk zu beenden.

Gewiss ist es die kritische Seite, die wie in Lachmanns Thätigkeit überhaupt, so auch in seinen

Leistungen für das deutsche Alterthum überwiegt — aber vergessen darf darüber nicht werden, dass sowohl die Anmerkungen zu den Nibelungen, zur zweiten Ausgabe des Iwein, zum Walther, als die akademischen Abhandlungen auch reiche und feine Beiträge zur Erklärung, sorgfältige und bedeutende Untersuchungen auf historischem, metrischem und besonders grammatischem Gebiete enthalten. Die Virtuosität auf jenem Felde mag man gebührend hervorheben: aber je glänzender sie hervortritt, um so mehr ist es zu beachten, dass sie in Lachmann nicht zu beschränkter Einseitigkeit gesteigert erscheint.

Als seine bedeutendsten Leistungen sind nach Lachmanns eigenem Urtheil diejenigen zu bezeichnen, die, in ihrer letzten und saubersten Gestalt wenigstens, auch der Zeitfolge nach den Abschluss seiner Thätigkeit nach dieser Seite hin bilden: der Walther und die Nibelungen. Wenige Tage vor seinem Tode erzählte ihm Haupt, dass Jemand vor Kurzem allerhand Thörichtes, durch Lachmann abgethanes, über Walther vorgebracht habe. Da sagte er mit heller, heiterer Stimme, Luthers Vers parodirend: 'Walther sie sollen lassen stahn.'

VIII.

Ueberschaut man die Gesammtheit dieser Leistungen auf dem Felde der altdeutschen Philologie, erwägt man dabei, dass derjenige, der extensiv wie intensiv so Bedeutendes zu leisten vermochte, zugleich seinen Obliegenheiten an der Universität in